



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], 1916

1. Die Erbfolge- und Religionskriege.

urn:nbn:de:hbz:466:1-46660

IV.

Das Jahrhundert des Großen Krieges.

Das Niederrheinische Reich Wilhelms des Reichen zerfiel. Noch Unheilvolleres sollte über das Land kommen, als es in den letzten Jahrzehnten schon zu erdulden gehabt hatte. Wie ein fernes Wetterleuchten, das immer näher heraufzog, standen unglückverheißende Zeichen am Himmel. Das Jahrhundert des Großen Krieges warf seine Schatten voraus.

Mißernten ruhten wie eine Geißel auf dem Lande. Die Pest hielt um so reichere Ernte. Das Schreckensjahr 1586 hatte in Wesel allein die Hälfte der Einwohner dahingerafft. Man sagte, die Juden, die mittelalterlichen Prügeljungen, hätten wieder die Brunnen vergiftet; andere, daß Hexen und lutherische Greuel die Seelen vergiftet und die Pest der Gefährte des Antichrists sei. Gegen die Ketzerei wütete die spanische Soldateska, die in den niederländischen Religionskriegen die clevische und jülichische Grenze nicht zu respektieren brauchte. Gegen die Hexen wütete die eigene Bevölkerung. Vor den Toren Düsseldorfs, in Ratingen, Gerresheim, Angermund usw. verbrannte man sie am Marterpfahl. Aus beiden Lagern der konfessionell getrennten und verhetzten Bevölkerung erhoben sich wohl Stimmen gegen den Hexenwahn. Aber sie verflogen im Winde. Da war der Leibarzt des Herzogs, Dr. Johannes Weyer, ein Schüler des gelehrten Humanisten Agrippa von Nettesheim. Dann, etwa fünfzig Jahre später, der vornehme Jesuit Friedrich von Spee (1592—1635). Innerhalb von drei Jahren hatte dieser mehr denn zweihundert angebliche Hexen zum Scheiterhaufen vorbereiten müssen. Aber immer mehr wuchs bei ihm die niederdrückende Überzeugung, daß unter diesen Hunderten von Unglücksweibern nicht eine einzige Schuldige sei. Seine „cautio criminalis“ beschwor im Jahre 1631 Fürsten, Inquisitoren und Richter, mit den Menschenopfern aufzuhören. Ebenso erfolglos wie Weyers „De praestigii daemonum“. „Denn“, schrieb dieser Arzt, „fast alle, auch die Theologen, schweigen zu dieser Gottlosigkeit. Ärzte dulden sie, Juristen hängen an ihren alten Vorurteilen. Wohin ich auch blicke, niemand, niemand, der aus Erbarmen mit der Menschheit die Hand zum Heilen der tödlichen Wunde erhebt“.*

Eine noch schlimmere Krankheit wütete im Lande, schlimmer als Pest, Missernten und Hexenwahn. Die Spanische Krankheit.

Wilhelm der Reiche hatte aus Gefälligkeit und Politik dem Herzog Alba und seinen Söldnern in den Religionskämpfen der benachbarten Niederlande den Durchzug durch seine Lande gestattet, um den Feind verfolgen zu dürfen. Die Spanier aber hausten hier einfach wie in Feindesland, plünderten und brandschatzten. Es kam das furchtbare Jahr 1598.

* Beiträge zur Geschichte des Niederrheins I, S. 57 ff.; II, S. 48 ff.; XIII, S. 134 ff.



Abb. 203. Köln. Kalvarienberg in der Spulmannsgasse.

Die Scharen Mendozas waren durch das Herzogtum Jülich in das Clever Land eingedrungen. Alle Grausamkeiten einer brutalen und beutegierigen Soldateska mußte der Niederrhein erdulden. Die Saat zerstampft. Die Scheunen niedergebrannt. Die Klöster Marienthal und Schlederhorst und die Edelsitze Diersfordt, Groin, Hueth, Bellinghoven, Empel u. a. ausgeplündert. Bittprozessionen pilgerten vergeblich mit wallenden Standarten zu den Gnadenbildern (Abb. 203, 204). Aus den Kirchen drang inbrünstiges Gebet. Aber der Chor der Büsser verwehte im Winde. Der Himmel hatte kein Einsehen, kein Mitleid mit der Pestilenz, den Mißernten und Verwüstungen in dem gequälten Lande.

So begann, während der Herr des Niederrheines, von Spuk- und Schreckgestalten umgeben, auf seiner Burg zu Düsseldorf dahinsiechte, das Jahrhundert des Großen Krieges. Für das Land Wilhelms des Reichen wurde es ein Jahrhundert der Kriege. Einer löste den anderen ab.

Der niederländische Glaubens- und Unabhängigkeitskampf (1568 ff.) und der Truchsessische Krieg (1586—1589), der Kampf gegen den von der römischen Kirche abgefallenen Kölner Kurfürsten Gebhardt Truchseß, waren nur ein Vorspiel zu einem vielaktigen erbitterten Bekenntnisstreit. Glaubensüberzeugung war dabei aber meist nur der schlecht zugeschnittene Mantel selbstsüchtiger Besitzinteressen. Wenn es diese wünschten, so trat der Landesfürst schnell zum anderen Glauben über. Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Herzog von Jülich und Berg (1614—1653), vom Protestantismus zum Katholizismus; Johann Sigismund von Brandenburg, Herzog von Cleve (1614—1619), vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis; Heinrich IV. von Frankreich, einst das Haupt der Hugenotten, wurde ebenfalls aus politischen Motiven Katholik, was ihn aber nicht hinderte, die Protestanten der Nieder- und der Rheinlande in ihren Kämpfen gegen Kaiser und Spanier zu unterstützen. Kämpfte der Landesfürst gestern mit der protestantischen Union gegen die katholische Liga, so heute mit der Liga gegen die Union. Heute mit dem Kaiser oder mit Frankreich oder den Niederlanden, morgen gegen einen von diesen.

Es begann im Jahre 1609 mit dem Streit um das Erbe Johann Wilhelms, dem Jülich-Clevischen Erbfolgestreit.

Ein letzter Versuch, das Herrscherhaus zu halten, war vergeblich gewesen. Die Räte hatten Johann Wilhelm im Jahre 1599 mit Antoinette Herzogin von Lothringen vermählt. Die Ehe blieb kinderlos. Und die Herzogin verließ bald nach dem Tode Johann Wilhelms

das Land, ließ ihre Erbansprüche einfach fahren, nur um von dem unglücklichen Lande loszukommen. Kurbrandenburg, Pfalz-Neuburg, Pfalz-Zweibrücken, Mark Burgau und Kursachsen erhoben Erbansprüche, da im Vertrag vom Jahre 1546 Kaiser Karl V., als Wilhelm der Reiche dessen Nichte Maria von Österreich heimführte, als clevisch-jülichisches Hausgesetz bestätigt hatte, daß nach eventuellem Aussterben der männlichen Linie die Länder sich auch in weiblicher Folge vererben könnten. Maria Eleonore, Wilhelms des Reichen älteste Tochter, war, wie wir bereits hörten, seit 1573 mit Albrecht Friedrich von Preußen vermählt. Ihr besonderer Ehevertrag hatte festgesetzt, daß, wenn Johann Wilhelm kinderlos heimgehen würde, das Land an Maria Eleonore fallen sollte. Sie starb ein Jahr vor Johann Wilhelm. Söhne hinterließ sie nicht. Der Gemahl ihrer ältesten Tochter Anna, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg (1608—1619), glaubte, der Erbe der Rechtsansprüche seiner Schwiegermutter zu sein. Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, der Gatte der zweiten Tochter Wilhelms des Reichen, trat ihm entgegen. Denn der Erbvertrag von 1546 hätte wohl die eventuelle Erbfolge der ältesten Tochter vorgesehen, nicht aber die weibliche Erbfolge im zweiten Grade. Da Maria Eleonore nun vor Johann Wilhelm gestorben, seien die zweite Tochter Wilhelms des Reichen und deren ältester Sohn Wolfgang Wilhelm die allein Erbberechtigten.

Magdalena, die dritte Tochter, verheiratet mit dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, hatte ihre Ansprüche gegen eine Geldsumme abfinden lassen. Nichtsdestoweniger verlangte ihr Sohn in ihrem Namen eine Teilung der Länder, da der Vertrag von 1546 von Töchtern und nicht von einer Tochter rede. Auch Sibilla, die jüngste Tochter, die noch in vorgeschrittenem Alter sich dem Markgrafen von Burgau vermählt hatte, meldete sich und verlangte eine Teilung unter den noch lebenden Töchtern, d. h. Kurbrandenburg sollte leer ausgehen. Die Ansprüche von Kursachsen lagen zeitlich etwas zurück: Kurfürst Johann Friedrich hatte im Jahre 1526 Sibilla von Cleve heimgeführt.

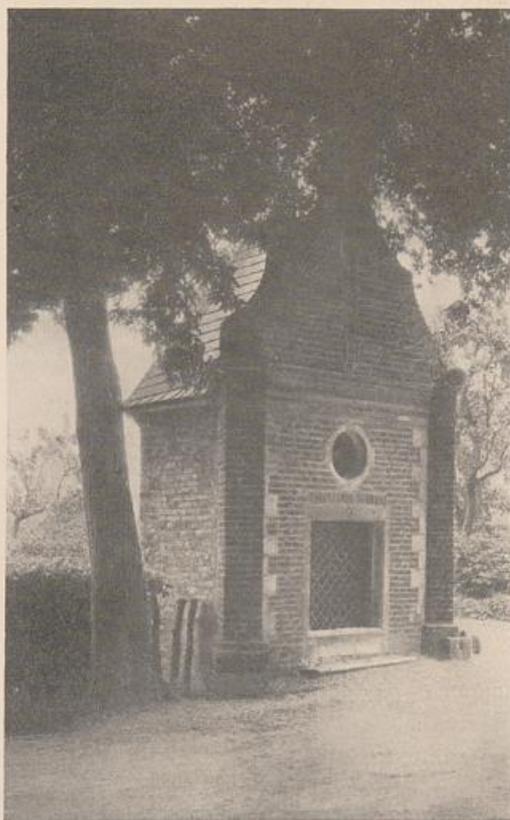


Abb. 204. Xanten. Gnadenkapelle vor dem Clever Tor.
Vgl. Abb. 92



Abb. 205. Hamm bei Düsseldorf.

Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg kamen den anderen zuvor, besetzten bei dem Tode Johann Wilhelms die strittigen Länder und einigten sich am 11. Juni 1609 zu Dortmund, um sich gegen jeden dritten Bewerber zu sichern, in eine gemeinsame Regierung von Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg. Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg residierte auf Schloß Benrath bei Düsseldorf, Markgraf Ernst von Brandenburg als Statthalter seines Bruders Johann Sigismund auf der Schwanenburg zu Cleve. Die Gegenpartei rief die Entscheidung des Kaisers an. Erzherzog Leopold rückte mit spanischen Truppen in das Herzogtum Jülich ein, nahm am 23. Juli die Landesveste, dann die festen Burgen Kalkofen bei Aachen und Breitenbend bei Linnich. Am 19. Dezember kam es bei Düren zu einem Zusammenstoß mit den Truppen der „possidierenden“ Fürsten. Leopold mußte weichen, behauptete sich aber in der jülichischen Landesveste und anderen Plätzen.

Der Erbfolgestreit drohte größeren Umfang anzunehmen. Die Possidierenden fanden als protestantische Reichsfürsten Schutz bei der Union und Heinrich IV. von Frankreich. Der Kaiser bei der Liga. Spanien und die Niederlande mischten sich ein. Man stand am Vorabend eines großen Völkerkrieges, als der Dolch des Fanatikers Ravillac in den Straßen von Paris das Herz Heinrichs IV. traf und damit dem Streit beschränkte Grenzen zog. Brandenburger und Niederländer drängten Leopold von Österreich zurück. Am 2. September 1610 mußte die Landesveste sich Moritz von Oranien ergeben.

Verwandtschaftliche Bande sollten das Bündnis Brandenburg-Neuburg noch enger gestalten. Wolfgang Wilhelm sollte die Tochter Johann Sigismunds heimführen. Als Mitgift forderte er aber den brandenburgischen Erbanteil. Johann Sigismund dachte gar nicht daran. Die erbitterte Auseinandersetzung zu Düsseldorf zerriß den Heiratsplan und säte Unfrieden zwischen den possidierenden Fürsten, der in den nächsten Jahren in offene Feindschaft aufging. Wolfgang Wilhelm heiratete 1613 Magdalena von Bayern, die Tochter des Führers der Liga, Herzogs Maximilian, und trat selbst zum katholischen Glauben über. Kaiser,

Spanien und Liga wurden seine Bundesgenossen. Spanische Truppen ebneten ihm den Weg in die Landeshauptstadt. Johann Sigismund mußte vor dem Heere Spinolas das Herzogtum Jülich aufgeben. Selbst Wesel fiel damals, 1614, in die Hände der Spanier. Wohl fand Kurbrandenburg eine Stütze an den Niederlanden, deren Truppen übrigens die Veste Jülich noch besetzt hielten. Da aber 1609 zwischen Spanien und den Generalstaaten ein zwölfjähriger Waffenstillstand geschlossen war, suchten die Bundesgenossen Johann Sigismunds jedes größere blutige Zusammentreffen zu vermeiden. Es kam im Jahre 1614 zum Vertrag zu Xanten. Die gemeinsame Regierung wurde aufgehoben. Kurbrandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg; Pfalz-Neuburg Jülich und Berg.

Aber der Vertrag brachte dem Lande noch immer keine Ruhe. Spinola kämpfte weiter für Pfalz-Neuburg. Die Niederländer traten 1615 wieder für Brandenburg ein. Das war zwar kein offizieller Krieg. Erst als im Jahre 1621 der spanisch-niederländische Waffenstillstand abgelaufen, begann wieder der offene Kampf. Jülich fiel in die Hände der Spanier. Eine verrohte Horde zog, nachdem sie das flache Land verwüstet hatte, plündernd und sengend in die Stadt ein.

Inzwischen war der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen. Die Verhältnisse drängten dahin, dem verwüsteten Lande in einem neuen brandenburgisch-Neuburger Abkommen von 1629 die heiß ersehnte Ruhe zu geben. Wolfgang Wilhelm erklärte sich und sein Land in dem neuen Kriege neutral. Das half nichts. Der Niederrhein ward ein Tummelplatz der Spanier und Niederländer, der Kaiserlichen und Franzosen, der Schweden und Hessen. Der französische Oberbefehlshaber, Graf von Guébriant, schlug 1642 die Kaiserlichen unter Lamboy auf der St.-Tönis-Heide bei Kempen. Die siegreichen französisch-weimarischen Söldner unter dem Prinzen von Weimar überschwebten das Land. Der Feuerschein am Nachthimmel kündete der geängstigten Bevölkerung ihr Kommen an.

Der Westfälische Frieden sollte kein niederrheinischer Frieden werden. Wolfgang Wilhelm ging mit der unduldsamen Strenge eines Renegaten gegen die Anhänger seines alten Glaubens vor und reizte damit den



Abb. 206. Wachtendonck. Altes Pulverhaus.

vertraglichen Beschützer der Protestanten in Jülich und Berg, den Brandenburger. Der alte Erbfolgestreit glimmte unter der Asche weiter. Aber der Große Kurfürst ließ nicht mit sich spaßen. Er machte kurzen Prozeß, rückte in Berg ein bis vor Düsseldorf. Der Neuburger mußte sich 1651 zu einem neuen Abkommen bequemen.

Doch sein ehrgeiziger Nachfolger, Philipp Wilhelm (1653—1690), der nach der Krone Polen, dann nach dem deutschen Kaiserthron strebte, der den aus England geflüchteten, entthronten Karl II. in Düsseldorf feierlichst empfing und den Plan faßte, mit Hilfe der katho-

lischen Staaten die puritanische englische Republik zu stürzen, suchte auch den Kaiser gegen Brandenburg zu gewinnen. Als alle seine Bemühungen fehl-schlügen, suchte er Anschluß an Frankreich. Einen Vorteil für sein Land bedeutete der verhängnisvolle Schritt schon: es wurde die trotz des Westfälischen Friedens in Jülich verbliebenen Spanier los. Aber das Land kam aus dem Regen in die Traufe und hatte einen noch ungebeteneren Gast erhalten: die Franzosen.

Die Kurfürsten von Köln, Mainz, Trier und der Herzog von Jülich und Berg gründeten, um ihre eigenen Interessen zu wahren, unter dem Protektorat Ludwigs XIV. den Rheinbund, wurden Vasallen des Königs von Frankreich und erleichterten ihm die Eroberung deutschen Landes. Es beginnt das traurigste Kapitel deutscher Geschichte. Ein deutscher Fürst, Wilhelm Egon von Fürstenberg, verrät Straßburg den Franzosen. Die Raubscharen Melacs verheeren die Pfalz. Das Reich schaut ohnmächtig zu. Auf



Abb. 207. Kaiserswerth. Gasse am Münsterplatz.

dem Kaiserthron sitzt ein Mann, der lediglich an seine Hausinteressen denkt. Die Gefahr rückt näher an den Niederrhein. Wer auf dem Kölner Kurfürstenstuhl zu sitzen hat, glaubt der König von Frankreich entscheiden zu dürfen. Wieder öffnet der Verräter Fürstenberg den Franzosen die festen Plätze des Landes. Die niederrheinischen Burgen Isselburg, Orsoy, Büderich und Lechenich werden zerstört. Nur ein niederrheinischer Fürst, der reichsdeutscher gesinnt als der Kaiser, ragt aus diesem Kampfe kleinlicher Interessenpolitik hervor. Die Gestalt mit der Adlernase, den großen klugen Augen, dem breiten Schlapphut auf der gelockten hohen Stirne, das orangefarbene Band auf dem schlichten blauen Rock. Der Herzog von Cleve, der Große Kurfürst von Brandenburg. Er war der treue Verbündete der Niederländer und seines Kaisers. Ein Jahr nach seinem Tode haben seine Brandenburger es noch dem franzosenfreundlichen Kölner Kurfürsten vor Bonn, Brühl und Kaiserswerth zu verstehen gegeben. Kurfürst Josef Clemens aus dem Hause Bayern floh nach Frankreich.

Man wird von dem Jahrhundert des Großen Krieges wenig an großen baukünstlerischen Unternehmungen erwarten. „Gab es doch kaum eine Stadt, in der nicht weite Trümmerhaufen zu finden, deren Mauerzug nicht zu groß geworden für die Zahl der überlebenden Bewohner. Und diese selbst! Ein hartes, an alle Schrecknisse des Krieges gewöhntes Geschlecht, dem nur langsam wieder die Eingewöhnung kam in die ruhige, stetig schaffende Arbeit des Friedens, dem die Übung in den Künsten desselben völlig verloren gegangen. Abgebrochen war die Verbindung mit jener glänzenden Kunstblüte des 16. Jahrhunderts, so gut wie verloren die Tradition an den älteren Baustil.“ (Dohme.)* Wer aber die Denkmäler aus dem Jahrhundert des Großen Krieges am Niederrhein sammelt, ist überrascht und wird mit einem alten Vorurteil aufräumen müssen, das eben nicht auf dem Studium unserer monumentalen und künstle-

* Robert Dohme: Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1887, S. 371.



Abb. 208. Grevenbroich. An der Gustorfer Mühle.

rischen Quellen fußt, sondern lediglich auf dem der politischen Geschichte. Wie Köln im 13. Jahrhundert unter den erbittertsten Existenzkämpfen, die die schwersten materiellen Opfer und eine Anspannung aller Kräfte forderten, eine reiche künstlerische Blüte zeitigte und den herrlichen Kranz hochragender Gotteshäuser um die Stirn seines Stadtbildes flocht, so hat auch das 17. Jahrhundert am Niederrhein trotz aller materiellen Opfer und der unsäglichen Verwüstungen noch eine Fülle glänzender Bauten aufgeführt. Daß jede Tradition unterbunden gewesen, ist ein Ammenmärchen. Denn das Herzogtum Jülich erlebte auf den Edelsitzen eine baukünstlerische Nachblüte, die das vollendete, was unter Wilhelm dem Reichen die Pasqualini und de la Court begonnen hatten. Cleve fand unter der Fürsorge des kurbrandenburgischen Statthalters Moritz von Nassau seine Wiedergeburt. Köln sah neue Kirchen und Klosterstiftungen und baute mit stattlichen Patrizierhäusern seine Stadt aus. Für das Studium des nieder-rheinischen Bürgerhauses der Renaissance gibt gerade das 17. Jahrhundert ein reiches Material. Nicht etwa kümmerliche Typen, schnell und dürrig nach den Verwüstungen von einer restlos verarmten Bevölkerung hergestellte Fachwerkbauten, die auf einen Ersatz in besseren Tagen warteten. Nein, teilweise stattliche Repräsentanten einer noch immer nicht gänzlich vernichteten Überlieferung. Da sind, wie beispielsweise in Neuß, Backsteinbauten, die als die interessantesten Vertreter heimischer Bauweise anzusprechen wären (Abb. 209). Auch der Ruhm der Kölner Buchdruckereien und Verlagsfirmen lebte weiter. Wenzel Hollar, Augustin Braun und Hogenberg veröffentlichten damals ihre wunderbaren Stadtbilder. Dann Düsseldorf. Hier leitete seit 1679 Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg die Geschicke von Jülich und Berg. Um diesen kunstbegeisterten Fürsten sammelte sich eine Künstlerkolonie, wie sie kein zweiter deutscher Hof damals aufweisen konnte. Düsseldorf wurde durch Johann Wilhelm die nord-westdeutsche Kunststadt. Fürsten, Künstler und Gelehrte fanden ihren Weg nach der nieder-rheinischen Residenz und den Kunstsammlungen des Hofes. Heute lenken diese den Fremden nach München. Die Pinakothek Johann Wilhelms ist der Stolz dieser Stadt.



Abb. 208 a. Schloß Hoensbroeck. Arkaden im Hof des Herrenhauses.

Wolfgang Wilhelm, der erste Herzog von Jülich und Berg aus dem Hause Pfalz-Neuburg (1614—1653), war der Gönner der Rubens und van Dyck. Man erzählt, Rubens habe bei seinem zweiten Aufenthalt in Madrid sich der Inquisition verdächtig. Man wollte ihn schon auf offener Straße verhaften. Da erschien plötzlich Wolfgang Wilhelm und entführte den Künstler, der aus Dankbarkeit seinem Lebensretter das große Bild des Jüngsten Gerichts verehrt habe. Seitdem die Freundschaft zwischen Fürst und Künstler. Aber die rührende Geschichte paßt zeitlich nur nicht recht mit Wolfgang Wilhelms und Rubens' Aufenthalt in Madrid. Es ist eine Anekdote, auf die zuerst vor dem großen Jüngsten Gericht in der Düsseldorfer Pinakothek der Rheinische Antiquarius im Jahre 1744 gekommen ist.

Rubens wie van Dyck haben beide Wolfgang Wilhelm gemalt*. Rubens führte für ihn große Altarbilder aus, den Engelsturz und das Apokalyptische Weib — beide heute in der Münchener Pinakothek** — und stand mit ihm in regem Briefwechsel***. Wolfgang Wil-

* Das Rubenssche Bild ist bisher noch nicht wiedergefunden worden, wird aber in Rubens' Nachlaß aufgeführt. Dagegen ist von P. de Jode ein Kupferstich nach dem Bilde erhalten (vgl. Rooses: L'oeuvre de Rubens Nr. 1009). — Das Bild von van Dyck ist in der Alten Pinakothek zu München Nr. 837 (vgl. H. Knackfuß: A. v. Dyck. Velhagen und Klasings Künstlermonographien. XIII. Abb. 17. — Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart u. Berlin: Klassiker der Kunst XIII. A. van Dyck).

** Münchener Alte Pinakothek Nr. 736 u. 739.

*** Harleß im Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. VI. — Ernst G uhl: Künstlerbriefe. II. Auflage, bearbeitet von Adolf Rosenberg. Berlin 1880. II. Hälfte, S. 133—135. — Th. Levin: Beiträge zur Geschichte der Kunstbestrebungen in dem Hause Pfalz-Neuburg. Aus dem Kgl. bayr. Geheimen Staatsarchiv. Beitr. zur Geschichte des Niederrheins, Bd. 19, 20, 23. Düsseldorf 1905, 1906, 1909. Levins archivalische Feststellungen sind die wichtigste Darstellung über Wolfgang Wilhelms und seiner beiden Nachfolger, Philipp Wilhelms und Johann Wilhelms, künstlerische Bestrebungen.



Abb. 209. Neuß. „Zum Schwatten Rosz“ (Oberstraße). Vgl. Abb. 262.